

## Ein Leben für die Kunst Ingeborg Oßwald-Lüttin im Portrait

Von Johannes Fröhlich

Ingeborg Oßwald-Lüttin erinnert sich. Mit sage und schreibe vier Jahren begann sie zu malen. Als andere Kinder noch mit Puppen spielten, griff das talentierte Mädchen zum Stift und machte erste Gehversuche im Zeichnen. Inzwischen ist sie eine betagte Dame geworden, doch mit ihren 89 Jahren ist sie immer noch wach und rege und sie malt immer noch, wenn ihr danach ist. Das Obergeschoss ihres Hauses in Riedheim ist voller Bilder, Zeichnungen, Bücher, hier hat die Künstlerin mit ihrem Mann Karl Oßwald Jahrzehnte gewirkt. Der Weg in den oberen Stock ist aber doch etwas beschwerlich und so zeigt Tochter Sibylle das Werk ihrer Mutter. Portraits, Landschaften, Stilleben, Bilder von dem Lieblingshund, dem Boxer, es waren immer Tiere im Haus, erzählt die Malerin. Gezählt hat die Werke bisher keiner, aber es dürften mehrere Hundert sein, die auf dem Fußboden stehen, an den Wänden hängen oder in riesigen Schränken aufbewahrt sind.

1921 wird Ingeborg Oßwald-Lüttin geboren, „Ich war von der Malerei besessen“, erinnert sich die Künstlerin. Als Schülerin hat sie ihre Lehrer karikiert. Die Mutter war im Krieg im Einsatz als Dolmetscherin, der Vater war mittlerer Beamter, musste auch im Krieg dienen. Geboren wird die Tochter in Freiburg, die Familie muss oft umziehen wegen des Berufs des Vaters. Die Kindheit wurde in Karlsruhe erlebt, die Wurzeln der Familie gehen bis ins Elsaß. Auch der Vater hatte gezeichnet, aber eher zum Zeitvertreib, ohne künstlerischen Anspruch. Doch er hat das Talent der Tochter entdeckt, und förderte, wo immer es ging. Zuerst hatte das junge Mädchen das Realgymnasium in Tauberbischofsheim besucht, dann zog die Familie nach Ettlingen. Ein schwerer Unfall ereignete sich, die junge Ingeborg wurde von einem Motorrad angefahren. Über ein Jahr musste sie mit Gedächtnisschwund kämpfen, doch sie wurde wieder gesund. Dass die Malerei zum Beruf werden sollte,

beschloss das junge Mädchen früh. Es war noch zu Zeiten des Krieges, erinnert sie sich. Sie ging den Weg auf die Akademie, das Malen wurde zum Lebensinhalt, als sie noch nicht einmal 18 Jahre alt war. „Der Krieg war furchtbar“, erinnert sich die Künstlerin. „Es war schrecklich“, der Vater hatte schon im ersten Weltkrieg dienen müssen. Ihren späteren Mann Karl Oßwald lernte die junge Frau auf der Akademie kennen. Er war auch Student gewesen. „Es war keine Liebe auf den ersten Blick gewesen, anfangs habe ich ihn gar nicht gemocht“. Die Künstlerin lacht. Kunst war das verbindende Element gewesen. Karl Oßwald hatte noch andere Talente, er versuchte sich enthusiastisch am Theater, seine Begabungen waren vielseitig. Beim Eintritt in die Akademie war der jungen Frau klar, dass sie ihre Leben der Kunst widmen würde. Als Vorbilder wählte sie die Expressionisten, Emil Nolde hatte großen Einfluss. „Nach dem Krieg Kunstausstellungen zu besuchen war wie eine Befreiung“, der Hunger nach Kunst war groß. Mit den Höri-Malern wie Otto Dix oder Walter Herzger stand die Familie Oßwald in Verbindung. 1957 zieht die Familie in den Hegau, Karl Oßwald tritt eine Stelle als Kunsterzieher am Singener Hegau-Gymnasium an. „Um die Kinder habe ich mich gekümmert, mehr oder weniger“, scherzt die Malerin. Die Kinder haben sich gegenseitig unterstützt, die Familie war eine starke Gemeinschaft. Bilder zu malen war für die Künstlerin immer eine Art innerer Zwang. Sie musste Kunst machen, sonst hätte sie dieses große Werk gar nicht schaffen können. Sie fand ihre ersten Motive auf der Straße, begann damit, Fremde zu portraituren. Schlussendlich musste man Familie, Kinder, Freunde und Kunst unter einen Hut bringen, das war nicht immer leicht. Kunst entstand im Hause Oßwald wie im Flug, die Werke finden sich in kurzer Zeit. Ingeborg Oßwald-Lüttin hat auch unzählige Karikaturen geschaffen. Die Ärztin Dr. Egge-Lochmann hat der Malerin Geschichten aus dem Dorf erzählt, diese wurden dann in Karikaturen umgesetzt. Auch für die Badische Zeitung in Freiburg entstanden Karikaturen. Die Kinder sind oft Modell gesessen, erinnert sich Tochter Sibylle. Die Mutter arbeitete meist am Nachmittag. „Der Vater war ein sehr tiefer, stiller Mensch“ erinnert sich die

Tochter. „Er war immer für uns Kinder da, hat uns auf die Jagd mitgenommen, das waren spirituelle Erfahrungen“. Die Mutter beschäftigt sich immer noch mit Kunst, sie malt auch noch. Mutter und Tochter sind gegenseitig inspiriert und lesen gemeinsam Bücher über Kunst. „Unsere Mutter sieht Dinge, die ein Laie nicht sieht“, erzählt die Tochter. Immer gab es Kontakt zu anderen Künstlern, ob im Bodenseeclub oder der Gruppe „Polygon“. Später gewann die Mutter den Heinrich Zille-Preis, Mitte der 1980er Jahre wurde Ingeborg Oßwald-Lüttin nach Paris ins Centre Pompidou eingeladen, das Projekt scheiterte an den zu hohen Transportkosten. Entscheidend mitgeprägt hat die Künstlerin die Hilzinger Kunstaussstellung. Paul Gönner hatte die Künstlerin engagiert, weil er deren Fachwissen schätzte.

Zu Fastnacht entstanden Schwellköpfe, viele wurden bei einem Brand zerstört. Die Malerin lacht herzlich, sie nimmt das Leben, wie es kommt. Immer noch ist Kunst ihr Lebenselixier. Das soll auch so bleiben.